

# Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

## INHALT

	Seite
Aus Schlamm blüht Frühling . . .	207
Bilanz von Washington . . .	207
Ein Rückflug nach Altspanien	220
Sechstagerennen . . .	233

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 35 Mk. / Einzelheft 3,50 Mk.

BERLIN

ERICH REISS VERLAG

(Verlag der Zukunft)

1922

**A b o n n e m e n t s p r e i s** fürs Inland (vierteljährlich) M. 35.—, pro Jahr M. 140.—; unter Kreuzband bezogen M. 43.—, pro Jahr M. 152.—. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der

**ERICH REISS VERLAG, BERLIN W 62, Wichmannstraße 10.**

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“  
**Verlag Alfred Weiner,**  
 Berlin W8, Leipziger Straße 39.  
 Fernsprecher: Zentrum 763 u. 10647.

# BAD NEUENAUH

**Bonns Kronenhotel**

Haus 1. Ranges, 110 Betten

Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet

*Regina - Palast am Zoo* Inhaber: *Reeg & Arnold*  
 (Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) Telephon: Steinplatz 9955

*Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169*

*Täglich nachmittags* **Erstes Intern. Kammer-Orchester.**  
*und abends:* Dirigent: *Otto Hartmann.* Konzertmeister: *C. Bartholdy.*  
*Am Flügel:* *W. Lautenschläger*



**SATYRIN**  
 SCHAFFT  
**JUGEND U. KRAFT**  
 GOLD FÜR MÄNNER \* SILBER FÜR FRAUEN  
 AKT-GES. HORMONA DUSSELDORF. GRAFENBERG  
 ERHÄLTlich IN APOTHEKEN

**Bei Schwäche, Neurasthenie**  
 beiderlei Geschlechts Dr. Hoffbauers ges. gesch.

## **Yohimbin - Lecithin - Präparate**

Aus reinstem Yohimbin und dem Hühnererei entzogenem Nervstoff oder Lecithin bestehend, daher eine vollwertige Ergänzung des im Körper verbrauchten Nervstoffes. Ausführl. Broschüre (od. Literatur) geg. 1.— M. Porto **Elefantien-Apotheke**, Berlin SW, Leipziger St. 74, am Dönhoffplatz

Fernspr.: Zentrum 7192

# DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

---

XXX. Jahrg.

25. Februar 1922

Nr. 22

---

## Aus Schlamm blüht Frühling

Bilanz von Washington

Die nächste Auflage der Schulgeschichtbücher wird melden, am sechsten Februar 1922 sei in Rom Kardinal Ratti zum Papst gewählt, in Washington die west-östliche Konferenz geschlossen worden: Um das Bäumchen des neuen Pontifikates rankt sich ein ganzes Gewinde blühender Hoffnungen. Die Konferenz wird in Frankreich leis bespöttelt, in Deutschland kaum erwähnt und, wo ihr flüchtige Beachtung zufiel, enttäuschender Fehlschlag („ein jatter Versager“) genannt. Schon daraus ist zu schließen, daß sie das Antlitz der Erde gewandelt hat und lange nachwirken wird; länger, nach Menschenvoraussicht, als der Wiener und der Berliner Kongreß. Im vorigen Frühling, nach dem Duo der Herren Lloyd George und Harvey (des Amerikanischen Botschafters am Hofe von Saint-James) auf dem Festmahl der londoner „Pilger“, warnte ich hier vor dem Glauben an die Haltbarkeit des in Boulogne, Paris, Angora in Erztafeln Geätzten. „All Dies und anderes überlaut Hörbare ist Zwischenaktszerstreuung. Erst aus der panbritischen Reichskonferenz, dem in Washington Beschlossenen, im Kreml als unvermeidlich Erschauten wird Schicksalsbereitung. Gelingt der Gigantentrust, den Botschafter Harvey ankündete, den der amerikanische und der australische Hughes, Lloyd George und Smuts, Grey und Henderson wollen, dann muß neben den Riesenspool British Empire-United States, dem Südamerika nicht lange fern bleiben kann, ein mongolischer, China-Japan, und

ein eurasisch-russischer sich ballen. In diesen Bund der Rassen, der die Erde entwaffnen, entseuchen, von Basaltschutt säubern, Orient und Occident, endlich, versöhnen könnte, fände nur ein geeintes Europa Einlaß, nicht der Knirps, der ein Bündel geflickter Vaterländer und den mageren Ertrag sonnenloser, zerklüfteter Wirthschaft mitbrächte. Morgen Nothwendiges heute erkennen und dazu in Bereitschaft sein: Das nur ist Politik.“ Das in Boulogne und Paris Beschlossene ist längst vergessen, der Angoravertrag ein Lappen, der auf den breiten Riß im Kleid franko-britischer Entente geflickt werden soll, der Gigantentrust Ereigniß. In Washington wurde auf alle Inszenirerkünste verzichtet; wurde die Verhandlung im nüchternen Kaufmannston der Office, ohne Auslugen nach der Wirkung ins Weite, geführt. Die große Stimme, der Hall aus eines Sehers Seele fehlte; und die duftlose Baptistenfrommheit, deren thaukühler Hauch durch die Reden der Herren Harding und Hughes wehte, bot dafür nur dürftigen Ersatz. Am letzten Tag, nach dem Gebet eines Predigers und der Unterzeichnung der Verträge, schien Präsident Harding bemüht, wilsonisch zu sprechen. „Vor drei Monaten war mir vergönnt, Sie hier zu begrüßen und anzudeuten, aus welchem Geist die Einladung ergangen war, in welcher Atmosphäre die Verhandlung ablaufen solle. Heute ist die Verzeichnung der beträchtlichen Ergebnisse mein schönes, beglückendes Vorrecht. Die Konferenz war ein großer Erfolg. Ich zaudere nicht, auszusprechen, daß die in den Verträgen vorgeschriebenen Pflichten den Beginn einer neuen, helleren Aera menschlichen Fortschrittes ankünden. Neun Nationen haben an diesem Tisch Gegenstände von großer Wichtigkeit für alle erörtert und jeder denkbaren Störung ihres friedlichen Verkehrs vorzubeugen versucht. Im Licht Oeffentlicher Meinung ist hier, vor der Welt, ohne Opferung der Souverainetät und des Nationalstolzes, allen Fragen einmüthig die Antwort gefunden worden; und die Freude an so großem Gewinn giebt unserer Schlußfeier die Farbe. Voll Dankbarkeit blickt das Volk der Vereinigten Staaten hierher. Nur wenigen Menschen war zuvor ganz bewußt, daß hier souveraine Mächte verhandelten, deren Beschlüsse nur einstimmig gefaßt, unter

denen weder Sieger noch Besiegte zurückbleiben durften, die in Gemeinschaft unserer Civilisation eine besser handliche Form, dem Willen der Welt klaren Ausdruck geben sollten und wollten. Wie war es früher? Die Wirkung des im Haag Vereinbarten ist durch den Widerstand einer einzelnen Großmacht vereitelt worden, deren Weigerung, mit den anderen Mächten zusammenzuwirken, uns in die Endtragoedie gerissen hat. Die Kongresse von Wien und Berlin haben aus Kriegsunrecht Frieden zu schaffen versucht und dadurch neuen Konfliktsstoff gesät. Jetzt (Das darf Gerechtigkeit nicht verschweigen) hat die Entwicklung des Menschengeschlechtes, der durch Technik und zunehmendes Vertrauen erleichterte Weltverkehr und der Drang der Oeffentlichen Meinung uns die Schichtung einer festeren Grundmauer ermöglicht. Das Sehnen nach Friedensfestigung und schmalerem Umfang der Völkerrüstung ist zwar nicht neu, auch für die Rechtsschranken der Kriegsführung hier keine neue Formel gefunden worden: aber der Ertrag unserer Arbeit ist schon deshalb groß, weil sie nirgends den Keim neuer Konflikte hinterläßt. Möglich ist ja, daß die zehnjährige Schiffbaupause den Vertrag nicht überdauert. Ich glaube es nicht. Auch die später Lebenden, sie erst recht, werden Gottes hohen Willen auszuführen streben, statt eine Politik kriegerischer Zerstörung zu treiben. Die Wehklage der Welt und das trübsinnige Geseufz der nach furchtbarer Marter sich wieder aufrichtenden Menschheit wird von tröstlichem Klang und von freudigem Summen aus allen Herzen der Erde übertönt.“ Predigerssegn. Schluß.

Ob das Ohr des Präsidenten nicht irrte, da es tröstlich belebenden Klang zu hören wähnte? Die Welt ist, mindestens die nicht englischsprechende, stumm und kalt geblieben. Weil keine mächtige, weither widerhallende Stimme ihr den Sinn des Geschehens deutete? (Schleudert, Wackere, Schimpflawinen auf den überwundenen Mann Woodrow Wilson: ihm gab ein Gott, zu sagen, was Millionen litten. Als erstes Staatshaupt hat er ausgesprochen, was jedes weltfromme Herz ersehnte. Und blieb er auch, kleiner als sein Schicksal, in der Nebelschlucht Problematischer Naturen, so haftet sein Wort doch, wie Marc Aurels, an der Schwelle neuer Zeit.) Staats-

sekretär Hughes peilte kundig die Sonne, des Stromes Tiefe, setzte mit fester und flinker Hand die Segel. Commodore der Konferenz aber war Mr. Arthur James Balfour. Alte Leser der „Zukunft“ erinnern sich wohl noch der feinen Aufsätze des Skeptikers. Der seit 1911 in ihm entstandene, in den Kriegsjahren kalt und starr gewordene Haß deutschen Offizialwesens ist aus dem Geist des Mannes weggethaut, der das innige Verhältniß zu Deutschlands Musik und Philosophie niemals gelockert hat, und des Alters Edelrost gab seinem Wesen einen Auge und Ohr zugleich bezaubernden Tönungsreiz. Nie war auf einem Kongreß ein Staat klüger, kaum je einer mit so anmuthig männlicher Würde vertreten. In Wien hat Talleyrand viel erlangt, doch nirgends Vertrauen. In Berlin stand D'Israeli in Bismarcks, eines Riesen, und Gortschakows, des schlausten Slawenzwerges, Schatten. In Paris wurde Herr Lloyd George als Hexenmeister bestaunt; nur wußte Niemand, „woran Der glaubt.“ In Washington ward Synthese: der Cecilspieß Balfour, Weltmann, Golfspieler, Gelehrter, Kunstkenner, Dilettant im italischen Wortsinn, nahm von Wilsons kosmischer Betrachterwürde so viel (nicht mehr) in sich auf, daß eine Mischung gelang, die im Konferenzsaal, Drawingroom, Klubzimmer ringsum Alles entzückte. Der Skeptiker wurde nicht etwa priesterlich, gar predigerhaft; hobelte aber die scharfen Spitzen und harten Kanten ab, mit denen er, Englands in den neunziger Jahren am Meisten gefürchteter und geliebter Debatter, die Gladstonianer geärgert hatte und die sich nun nicht mehr ins Fleisch anderen Geistes (verzeihet das Wort) drücken sollten. Nie wurde er breiweich; war, wie Jeder, dem der Große Krieg Erlebniß geworden ist, in jeder Stunde aber der Pflicht zu Verantwortung vor dem Richtstuhl der Menschheit bewußt und hat in drei Monaten nichts Unkluges, nichts unklug gefordert noch zu erlisten gesucht. Seine Aufgabe war nicht leicht. Er mußte den Pakt mit Japan lösen, ohne es zu kränken, von ihm sich zu scheiden; mußte den noch fester, durch Blutopfersgemeinschaft, dem Britenreich verbündeten Franzosen vor sieben aufhorchenden Nationen, vor dem Ohr zweier Welten sagen: „Ihr baut Eure Tauchbootflotte nur gegen uns und dürft Euch nicht in den

Glauben lullen, wir Briten würden, weil Ihrs seid, nicht alles zu Abwehr Erdenkliche vorbereiten.“ Daß nach Erfüllung so klippiger Pflicht gerade Japaner und Franzosen im Chor seiner Lober die Stimmführung beehrten, bis heute behielten, zeugt von der finnen Weisheit, dem wachsamem Takt des Mannes, der vor jeder Wendung des langwierigen Dialoges auch die Sonderwünsche der Dominions und das derb deutliche Wollen Amerikas abwägen, bedenken mußte. Die erste (im höchsten Sinn des Wortes) diplomatische Sendung hat das an Erfolg überreiche Leben Eines, der nie Diplomat war, eines „Staatsmannes aus Züchtung des inneren Dienstes“ (wie Bismarck zu sagen pflegte) mit spät blühendem Lorber gekrönt. Als den Ersten Gentleman der Weltpolitik geleitete ihn, der doch auch in dem drüben verhaßten Völkerbund vornan sitzt und die Geister mild beherrscht, Amerikas zärtliche Ehrfurcht an Bord der „Aquitania“. In London empfing ihn schon auf dem Bahnhof das ganze Kabinet; feierte ihn dann, wider Englands geräuschlos vornehmen Brauch, auf einem Festmahl. Wenn nach der nächsten Europäerkonferenz, der, glaube ich, dreizehnten seit Paris-Versailles, Herr Lloyd George, um auszuruhen, die in letzter Zeit nicht immer gehorsamen Nerven aus Ueberreiztheit zu trainiren, die Rückbildung des Jahrzehnte lang von der Irenfrage bestimmten Parteiwesens, die Auferstehung einer zu starker Aktion fähigen Liberalenpartei und (last, not least) die Entwicklung oder den Sturz des seinen Künsten unzugänglichen Herrn Poincaré abzuwarten, vom Amt des Prime Minister zurücktritt, kann Herr Balfour noch einmal, als Führer der Tories, auf den Regentensitz steigen, den der bisher dazu ausersehene, doch nicht im Innersten prädestinirte Herr Chamberlain ihm gern gönnen wird, und mit Herrn Winston Churchill, dem wohl die Interimsführung der alt- und neuliberalen Whigs zufallen würde, als frischer Siebenziger die Klinge kreuzen. Hie Cecil Balfour, hie Marlborough Churchill: die Bleibsel des fröhlichen Tudor-England sähens aus hellem Auge.

Der Versuch, aus der Reihe der unterzeichneten Verträge die auch für Europa wichtigen zu heben, muß mißlingen. Denn „Orient und Occident sind nicht mehr zu tren-

nen“; und die Sicherung der Flottenrelation für die nächsten zehn Jahre, das Verbot, Tauchboote gegen Handelsschiffe, Stickgas und andere Chemikalien als Kriegsmittel zu verwenden, ist für unseren Erdtheil nicht wichtiger als der Vertrag der vier Mächte (Amerika, Britenreich, Frankreich, Japan) über den Pacific, der Neunmächtepakt über China und Japans Rückzug aus Schantung. Auf restlose, dem Menschenblick endgiltig scheinende Lösung der ostasiatischen Probleme hatte nur gerechnet, wer das Wesen der in diese Rechnung gestellten Hirnkräfte nicht kennt noch weiß, daß China heute ein geographischer Begriff, nicht ein in festem Umriß greifbarer Machtfaktor, ist. Die pekinger Regierung, der jetzt Liang-Shih-Yi, ein verschmitzter Mandarin und von Erfolg goldig umstrahlter Finanzschieber aus der Kaiserzeit, vorsitzt, lebt von Japans Gnade. Aehnelt, wie ein entfärbter, übel riechender Eidotter dem anderen, der auch von Japan eingesetzten und bezahlten Regierung, die auf dem Pariser Friedenskongreß die Hingabe Schantungs an die Tokioten erzwang, trotzdem Chinas Delegirte diesem Japanersieg die Unterschrift weigerten. Daß Präsident Wilson, auch hier in der Hoffnung, der Völkerbund werde, in günstigerer Stunde, das Unrecht tilgen, dieser Hingabe nicht wehrte, war sein ärgster Fehler; und hat, mehr als irgendein anderer, gegen ihn das Gefühl des Amerikanervolkes gewaffnet, das Stärkung Japans nicht duldet. Die Wiederholung dieses Fehlers hätte auch das Paar Harding-Hughes in Lebensgefahr gerissen. Deshalb mußte Japan nachgeben. Hatte aber in Peking wieder eine Regierung bereit, die seinem Rath williger lauschte als dem der zuvor in Washington beglaubigten Delegirten. Das Spiel aus dem Frühjahr 19 wiederholte sich. Verzögerte, angeblich verlorene Depeschen; strenger Befehl aus Peking, die Delegation solle nachgeben; in deren Antwort die Drohung mit nahem Volksaufbruch, den sie selbst heimlich zu Haus bestellt hatte; Vorschlag einer japanischen Anleihe, deren Ertrag die Schantung-Eisenbahn den Japanern abkaufen, im Grund also unter ihrer Kontrolle lassen sollte; von beiden Seiten, Wochen lang, ähnliches Gemächel. Was ein Amerikaner, der in die Karten geguckt hatte, darüber erzählt, klingt in Weißemhirn wie Märchen von dunkler Hintertreppe. „Die



Japaner wußten, daß den Chinesen Nachgiebigkeit befohlen sei, und die Chinesen wußten, daß die Japaner diese Befehle kannten. Aber auch, daß Nippons Söhne nicht wagen durften, diese Kenntniß einzugestehen: denn solches Geständniß hätte sie, im grellen Licht eines Weltkongresses, der stets hochmüthig bestrittenen Einmischung in Chinas Innenleben überführt. So konnten die Japaner denn ihre Wissenschaft diesmal nur zu schroffer Ablehnung aller von Chinas Vertretern ausgesprochenen Wünschen nutzen. Die Folge war: Verschleppung, Vertagung des Zwiegespräches.“ Daraus konnte nur Kompromiß werden. Dessen gewisse und mögliche Wirkung wird erst zu ermessen sein, wenn der ganze Konferenzstoff veröffentlicht und das Urtheil des amerikanischen Senates gesprochen ist. Trotz der lauten Mahnung des politisch bewährten Senators Root ist China von altem Eingriff nicht erlöst, vor neuem nicht geschützt, nur als Absatzstätte für amerikanisches Eisen und Industriegut gesichert worden. Die Zukunft dieses von Parteiung zerklüfteten Wunderreiches, von dem die Weißen welt Kultur der Seele, des Geistes, der Sitte, nicht nur des Bodens, nicht nur den in Gärtnerskunst veredelten Landbau, lernen kann, bleibt von der Entwicklung Rußlands abhängig, bis Japan einsieht, daß es wieder Chinas Gehilfe, Gefährte höchstens werden muß, niemals dessen Herr sein kann und deshalb von Schicksalswillen genöthigt wird, da Liebe zu säen, wo jetzt nur, in breiten Stauden, Haß aufwuchert. Noch scheint der Weg in das Tipperary dieser Erkenntniß weit. Und Wahn die Hoffnung, Japan werde freiwillig aus Ostsibirien weichen, auf die Machtstellung an der Amurmündung, in der Seeprovinz des zarischen Rußlands und in der Republik des Fernostens verzichten. Am Ende aber haben die Herren Balfour und Hughes sich wohl in die Meinung geeint, härterer Druck müsse das tapfere Volk des Tenno in gefährlichen Zorn erhitzen.

Diesem Volk zerrann in Washington der Kindstraum, mit Englands Hilfe in Weltherrschermacht aufsteigen und später, im Bund mit Gandhis Indien und anderen rebellirenden Gelben, Braunen, Schwarzen dreier Kontinente, den Helfer überwinden zu können. Der Flottenpakt ist das Meisterstück der west-östlichen Konferenz; würde allein genügen, ihr im Ge-

dächtniß der Menschheit einen Platz zu wahren. Nie war das Britenreich weiser als an dem Tag, da es die Klangstärke des „Rule Britannia, rule the waves“ dämpfte und dem (nicht mehr haltbaren) Recht entsagte, „das Haus der freien Amphitrite wie sein eigenes zu schließen.“ Nach dem neuen Vertrag bleiben nur drei große Seemächte; und die dritte, Japan, vermag (trotz der durchgedrückten Erlaubniß, das Schlachtschiff „Mutsu“ zu behalten: einer auf Zeitungspapier vielfach getadelten, in gemeiner Wirklichkeit aber von politischer Vernunft empfohlenen Konzession) weder in Gemeinschaft mit einem der zwei Vertragspartner noch gar allein einen Kampf zu wagen, der auch nur breite Aussicht auf Sieg böte. Mit England gegen Amerika wäre die Relation 8 : 5; unzulänglich. Mit Amerika gegen England: noch unwahrscheinlicher; und halbwegs zulänglich nur, wenn Frankreich und Italien ihre Flottenbaupläne ausführten und sich dem Zweibund anschließen. All Das aber ist Schaumblase aus der Thonpfeife eines Knaben. Nie würde eine der britischen Dominions, denen nun auch Irland zugehört, niemals einer der auf Amerikas Erde Vereinigten Staaten Kampfgemeinschaft mit Japan dulden. Die Flotten des British Empire und der United States beherrschen fortan ungehemmt die Meere. Eine davon dürfte, wenn sie allein bliebe, des Sieges sich niemals sicher fühlen. Dieser klug besonnene Machtstand soll (und muß) auch die zwei Imperien, die heute reichsten und kräftigsten, in die Pflicht gemeinsamer Internationalpolitik zwingen. Damit, mit diesem Angelsachsenwall (so nannte ich im vorigen Frühjahr das erst ahnbare Gebild), muß jeder Staatsmann nun rechnen lernen. Das Antlitz der Welt ist verändert. Daß die Abrüstung der Landheere noch nicht erwirkt und, als ein Europäerproblem, nach kurzem Bemühen von den Hausherrn der Konferenz sacht weggeschoben wurde, konnte Scharfsichtige nicht überraschen. Frankreich und seine Satelliten können ihre Heere erst kleinern, wenn die „Reparation“ fest verbürgt, das Verhältniß zu Deutschland und dem russischen Chaos geordnet ist. In Washington gings um die Meere, um die Verhinderung der Seekriege, die, weil sie ungeheure Vermögensstücke, nicht Menschenleben nur, geschwind zerstören,

die dem Hochkapitalismus eigenthümlichste, aber auch gefährlichste Form des Völkerkampfes zeigen. Daß dieser Theil der Konferenzarbeit gelang, bestimmt ihr den Dauerwerth. Noch ist so wichtigen Gelingens Folge nicht allen Beherrschern europäischer Staatskanzleien bewußt geworden. Doch ich glaube weder an die Ausführung der französischen und italienischen Flottenbaupläne noch an Frankreichs große Untersee-geschwader. Wozu der Aufwand, da Amerika und das Britenreich in weltpolitische Gemeinschaft entschlossen und stark genug sind, stets, ohne sich anzustrengen, jede Senkung einer Machtwägschale zu hindern? Der „gute Europäer“ (der von Nietzsche, nicht, wie unser lieber Meister Anatole France meint, von Goethe, aus Nationalistenträumen gerufen ward) muß morgen die Einung seines Erdtheiles besinnen und erstreben, der, mit seinem Bündel geflickter Vaterländer, als ein Knirps vor dem Angelsachsenwall stünde.

Schmerzhafteren Verlust als den Japanern, denen die Wahrung des Gesichtes, der Blinkschein ostasiatischer Vormacht noch gestattet wurde, hat die Konferenz den Franzosen bereitet. Die im November aus Chita, aus dem Archiv der Republik des Fernostens durch die Beringstraße geschmuggelte Meldung, Frankreich habe sich über die Haltung in Washington insgeheim mit Japan verständigt, wurde zuerst, obwohl eine Urkunde sie stützte, als Narrenschwatz belächelt; wird längst nun aber von großer Amerikanermehrheit geglaubt und auch in Englands Presse, sogar in dem bedachtsamen „Manchester Guardian“, als Thatsache bestätigt. Aus dem Rang des zärtlich bewunderten Martyrvolkes in den Mißruch des Japanerbegünstigers: selten sah unsere Sonne tieferen Sturz. Dessen Ursache war der (schon vor dem Konferenzbeginn hier erwähnte) Irrthum der Pariser, drüben die Gelegenheit zu Vermittelung in anglo-amerikanischem Zwist finden und in stiller Sozietät mit Nippon diese Gelegenheit zu Erlangung höheren Zinses nutzen zu können. Seit Herr Millerand, Mann der Akten, wohlgepflegter Schriftsätze und Feind der „Extempores“, die zu den wirksamsten Wortkriegsmitteln des britischen Prime Minister zählen, zornig zu seufzen begann, Herr Lloyd George habe ihn, nach der Strafbesetzung

Frankfurts, „wie einen Schulknaben abgekanzelt“, trübte dieses Zornes Brille ihm das Bild des in England Geschehenden. Er verkannte das Ergebnis der britischen Reichskonferenz, merkte nicht, daß die Politik des Empire nun von den Dominions mitbestimmt, nicht mehr von Willkür des in Downingstreet Herrschenden geleitet werde, daß Harveys londoner Mission die Eintracht Britaniens mit Amerika besiegelt habe: und ließ falschen Kurs steuern. Herr Briand ging nur zu kurzem Gastspiel nach Amerika, dessen Optik und Akustik ihm fremd ist; schon dem Applaus, den seine Rede, die Arie des „großen Barytons“, ersang, hallten Mißklänge nach. Die Engländer verschwiegen, aber vergaßen nicht, daß er kein Wörtchen des Gedenkens an den Britenbeistand im Kriege gefunden und französische Häfen als Seebasis gegen England angeboten hatte. Die Amerikaner rechneten aus, was die Erhaltung des größten Landheeres, der beschlossene Bau neuer Schlachtschiffe und Tauchboote die Französische Republik, ihren säumigen Schuldner, kosten werde; und fragten, ob diese Republik Rückkehr in Krieg plane, trotzdem der im Herbst 18 beendete über Massengräbern nie erschaute Umfangs ein ungeheures (nach der Zählung im Internationalen Arbeitsbureau 5 917 000 Verstümmelte schaa- rendes) Krüppelheer hinterließ. Die Franzosen selbst murrten, warum ein Seeprogramm, das hoch über die Finanzkraft ihres Landes hinausgehe, in das helle Schaufenster des Kongresses gelegt und dadurch der amerikanischen Presse ermöglicht worden sei, die „kynische Politik“ Frankreichs zu bezetern, das die den Preußen entrungene Pickelhaube aufgestülpt und nach der Wilhelms welchem Händchen entsunkenen Dreizack gegriffen habe. Der Abgeordnete Viviani, der vor und nach dem Tag aristoidischen Starglanzes die Delegation geführt hatte, entlief, noch vor dem Aufdämmern der wichtigsten Beschlüsse, leis der unbehaglichen Luft des Erdtheiles, in dem er einst, als Großmeister romanischer Rednerskunst und als Anwalt eines heldisch leidenden Volkes, gefeiert worden war, und ließ, in Nebel und heftiger Dünung, das Steuer der un- geübten Hand des Herrn Sarraut, der in solchem Drang nur befehlen konnte, die Maschine schleunig zu stoppen. Erinne-

rung an diese Fehler warf ihre Schatten nach Cannes; diktirte die ärgerlich warnenden Depeschen des Präsidenten Millerand an Herrn Briand, der wieder den Zauberkünsten des Improvisators David Lloyd George zu erliegen schien, und bahnte den Weg zum Aufstieg des Senators Poincaré. Der hätte, als behutsamer, in zaudernde Vorsicht mehr als in Verwegenheit neigender Staatsmann, die Mißgriffe, deren Wirkung in Washington häßlich fühlbar wurde, sicher gemieden und wird als eine Hauptaufgabe jetzt die Pflicht erkennen, seinem Lande das Vertrauen Amerikas zurückzugewinnen. Dazu ist der Botschafter Jusserand, der schon in den ersten Kriegsjahren von der kühlen Geschicklichkeit des Grafen Bernstorff gedrückt wurde und später durch Sendlinge der Franzosenpropaganda gestützt werden mußte, nicht das taugliche Werkzeug. Die große Pflicht fordert ganz anderes Kaliber. Herr André Tardieu, den Amerika freundlich empfing und ungern scheiden sah, wäre, vielleicht, der rechte Mann, wenn nicht sein Name, hinter Clemenceaus, unter dem Versailler Vertrag stünde, den auch die der Japanersorge ledigen Amerikaner nicht lieben lernen. Möglich ist, daß der Vielmillionär Loucheur sich, trotz der Riesenlast seiner Industriegeschäfte, entschließt, auf ein Jahr nach Washington zu gehen und mit dem Staatssekretär Hoover und den Häuptionern amerikanischer Wirthschaft und Finanz die Wege in Neuordnung der Weltökonomie zu trassiren. Einsam, auch in Empfindungsgemeinschaft mit Belgien, der Kleinen Entente, Polen und Ungarn, kann, will, wird Frankreich nicht bleiben. Und wir dürfen seine Vereinsamung nicht wünschen. Tröpfe wännen, nur aus der von Streit der Westmächte aufgelockerten Erde könne Deutschlands Weizen in Blüthe sprießen. Wache Vernunft hat Herrn Lloyd George nie herzlicher zugestimmt als an dem Maitag des Jahres 21, der ihn rufen hörte: „Wann wird die alte Fehde zwischen Galliern und Teutonen enden? Nach jedem Streich wächst der Vergeltungdrang und die Rachsucht späht nach wuchtigeren Waffen. Wenn der hinter uns liegende Krieg nicht der letzte aller Kriege war, wird der nächste von Europa nur einen Aschenhaufen zurücklassen. Unsere Hauptaufgabe war und ist, Europas Völker aus dem Labyrinth von

Haß und Rachgier auf den Pfad des Friedens zu führen. Dazu brauchen wir vor Allem den Beistand der Vereinigten Staaten. Wir denken nicht daran, sie in den Europäerstreit hineinzuziehen (der dadurch ja nur noch gefährlicher würde); nein: sie sollen uns, sollend dem europäischen Kontinent aus diesem Streit heraushelfen.“ Derein werden sie sich gewiß nicht bequemen, wenn auch gallo-britische Fehde noch, die nicht viel jünger als die gallo-teutonische ist, die Atmosphäre vernebelt. Ein Gemeinschaftziel panbritischer (nicht mehr auf maritime Uebermacht gestützt, also auch nicht vom „Gleichgewicht der Festlandskräfte“ befriedigter) und amerikanischer Politik muß die Sicherung des „Europäischen Konzertes“ sein. Alles wiederholt sich nur im Leben. Wer denkt noch des Vertrages von Chaumont, der 1814 diese Formel in Umlauf brachte, des Aachener Kongresses, der sie, unter Assistenz von Castlereagh und Wellington, Nesselrode und Pozzo di Borgo, Metternich, Kapodistrias, Richelieu, Hardenberg und Christian Bernstorff (der Dänemarks Gesandter in Berlin gewesen, Preußens Außenminister geworden war) im November 1818, in dem von Gentz geführten Protokoll heiligte? Verklungener Wortschall; nach der Wiederholung im Pariser Vertrag von 1856 bald in ärgstem Verruf. Und doch wurde schon in Aachen versucht, was jetzt wieder erstrebt wird: der Abschluß eines „Garantievertrages“, der, nach Ancillon's Wort, „die eben so einfache wie erhabene Idee der europäischen Familiengesellschaft“ verwirklichen könne. Treitsche poltert: „So sollte denn jenes Traumbild des ewigen Friedens, das die ermattete Welt beherrschte, durch das gemeinsame Protektorat der Großmächte ins Leben eingeführt werden und die europäische Union in den regelmäßig wiederkehrenden Zusammenkünften der fünf Monarchen eine ständige Centralgewalt erhalten“; und posaunt, wie ein zorniger Engel des Offenbarers Johannes, gegen die Schlawheit der „friedensseligen Welt“. Der von dem ersten Zar Alexander eifrig gehegte Plan zerbröckelte an dem Widerspruch des englischen Ministers Castlereagh, der, nach Trafalgar und Waterloo, die „balance of powers“ dem „Konzert“ vorzog und die Häufung von Konferenzen „allzu kontinental“ und unbequem

fand. Alle von 1818 bis 56, zwischen Aachen und Paris, „endgiltig geordneten Angelegenheiten“, Italiens, des Orients, Schleswig-Holsteins, des Deutschen Bundes, sind denn auch später durch Kriegsglück entschieden worden. Ein böses Omen: murmelt manches Volk, da nach einem Jahrhundert in Englands und Amerikas liberaler Presse wieder Garantievertrag und Europäisches Konzert gefordert wird. Ist aber nicht auch die Deutscheneinung erst nach manchem Mißlingen Ereigniß geworden? Lernet, Schläfer und Schlemmer, Friedensselige und nach Krieg Lüsterne, erkennen, daß die Washingtoner Konferenz zwar nicht jede grünende Hoffnung in Frucht gereift, doch das Antlitz der Welt verändert, in freundlicher blickende Form gewandelt hat.

Sie hat England von der Inselkrankheit erlöst, die ihm immer die Pflicht auflud, den kräftigsten oder in den höchsten Machtgipfel emporstrebenden Festlandsstaat niederzuzwingen. „Wenn wir auf den Meeren nicht übermächtig sind, ist die Ehre, die Zukunft unseres Reiches verloren; sie ist schon, sobald Frankreich einen Bundesgenossen findet, der einer Kriegsflotte gebietet.“ Als Piemonts Minister Cavour das franko-italische Bündniß ermöglicht hatte, schrieb Königin Victoria an den Earl of Derby. So dachte schon Pitt; mußte noch Lansdowne und Grey denken. Ohne gesicherte Weizen- und Rohstoffzufuhr konnte der kleine Kopf des ins Ungeheure schwellenden Empire nicht leben. Die Noth der Inselkrankheit erfand immer neue Schlagwörter, die dem Britenconcern Genossen werben sollten. Das klangvollste und, bis in den Tag des revaler Abwehrpaktes mit Rußland, haltbarste hieß: „Wahrung des europäischen Gleichgewichtes.“ Die Worthülse barg, als Kern, den Wunsch, daß in Europa keines Staates Macht bis in ernste Bedrohung Englands erstärke noch gar in unseres Erdtheiles Mitte eine Machtgruppe entstehe, deren Uebermuth den kräftigen Arm über die Nordsee hinrecken könnte. Diese Furcht und mit ihr der Zwang in Heuchelpolitik, die den Briten, trotz ihrem hohem Beitrag zum Hort der Menschheit, in dichten Schwaden aus Ost und West Haß zutrieb, starb in der Stunde erreichter Eintracht mit Amerika. So lange, wie sie währt, ist das Britenreich

von außen unverwundbar, nur, wie in der Zeit Williams Cecil, des ersten Lords Burleigh, von innen, durch unkluges Handeln seines Parlamentes, im Lebensitz zu treffen. Verlust der Uebermacht auf den Meeren und doch, wider Victorians Prophetie, feste Verbürgung der Reichszukunft: Balfour, der Enkel des Cecil, der vier Jahrzehnte lang Elisabeths Staatssekretär war und von ihr die Peerswürde empfang, hats erkannt und zu Dauer gefestet. Aus vier Kontinenten würden dem ernstlich gefährdeten England morgen gewaffnete Helfer zuströmen. Seine und Amerikas Flotte hemmen, schon als „fleets in being“, ohne kriegerischen Zugriff, jeden Versuch, die Wasserwege zu sperren. Ward Franzosen und Russen diese Wandlung bewußt? England kann sich fortan mit der Einung Europas nicht nur abfinden: muß sie wünschen. Zum ersten Mal wieder ist das Ziel des Erdtheiles mit dem der ihm vorgelagerten Inseln vereinbar. Unsere „Kontinentalpolitiker“, die eine von Bonapartes Genius versäumte, schon von Bismarcks nie mehr erträumte Gelegenheit zurückhexen möchten, müssen nun absatteln. Gelänge ihnen selbst die Knüpfung des Dreibundes mit Frankreich und Rußland: schon Japan widerstünde dem Versucher; und der Angelsachsenwall bräche die anprallende Stürmerwohle. „Jlatter Versager?“ In Washington begann, wie bei Valmy, neue Zeit.

### Ein Rückflug nach Altspanien

Den Kampf neuer gegen alte Zeit hat, in allerlei bunt schillernder Mummenschanz, mit ernstester Inbrunst in seinem Carlosdrama, der junge Schiller darzustellen versucht. „In der Darstellung der Inquisition will ich die prostituirte Menschheit rächen und ihre Schandflecke fürchterlich an den Pranger stellen. Es mag zwar ein gotisches Ansehen haben, wenn sich in den Gemälden Philipps und seines Sohnes zwei höchst verschiedene Jahrhunderte anstoßen; aber mir lag daran, den Menschen zu rechtfertigen: und konnte ich Das wohl besser als durch den herrschenden Genius seiner Zeiten? Mein Stück fällt zusammen, sobald man in Philipp dem Zweiten das erwartete Ungeheuer findet. Und doch hoffe ich, der Geschichte (Das heißt: der Kette von Begebenheiten)



getreu zu bleiben.“ Das Hoffen des Redlich-Fleißigen, der bald, als „Schulmeister für Historie“, auf Jenas Katheder klettern wird, keimt aus heute kaum noch begreiflichem Wahn. Dem ist Geschichte „die Kette von Begebenheiten“; uns die Summe aller Kräfte, die das Wesen einer Zeit bilden und auf deren sausendem Webstuhl einer Volkheit das lebendige Kleid wirken. Konnte „der Geschichte getreu bleiben“, wer sich an die „Nouvelle historique et galante“ des Abbé Saint-Réal und an die Tragoedie „Filippo“, das buckelige und fleckige Werk des Piemontesen Vittorio Alfieri, fester als an das Buch des Historikers Robert Watson über Philipp den Zweiten hielt? Das langwierig wirre „Dramatische Gedicht“, das ehrfurchtlose Kritik, auch ohne Kenntniß des Ursprunges aus dem Märenewebe des Abbé, einen „dramatisirten Roman“ nennen würde („so spannend wie ein verwickelter Roman“ fand es schon Ugoni: ders mit solchem Urtheil zu loben glaubte), ist in Berlin wieder, jetzt im Staatsschauspielhaus, aufgeführt worden. Da sah ichs noch nicht. Las aber, auch in den paar Zeilchen, die unsere fast nur mit Spiel und Regie beschäftigten Rezensenten für das Werk übrig hatten, so wunderlich Falsches, daß Pflicht befiehlt, ein Fähnlein Gewissenhafter wenigstens an entschleierte Wahrheit zu erinnern.

Dem achtzehnjährigen Infanten Philipp, dem Sohn Karls des Fünften, der in Deutschland die Wiederaufnahme des Kampfes gegen die Protestanten vorbereitet, gebärt Maria von Portugal den Knaben Karl. Am zwölften Juli 1545, vier Tage nach der Geburt, stirbt die Mutter. („Meine erste Handlung, als ich das Licht der Welt erblickte, war ein Muttermord“: Schiller.) Der Säugling ist schwächlich und dennoch wild; beißt seine Amme, die zweite, die dritte mit den Zähnen in die Nährbrust, daß die starken Bauerweiber ernstlich krank, im Leben gefährdet werden. Erst der Fünfjährige lernt sprechen („Nein“, raunt der Hofklatsch, „war das erste Wort, das von seiner Lippe kam“); er stößt mit der Zunge an, deren Bändchen sechzehn Jahre später noch einmal gelöst werden muß. Aus der Obhut einer freundlichen Kindsfrau und zweier Tanten, an die alle Zärtlichkeit des Knaben sich hängt, kommt er in die milde Zucht des gütig-ernsten Humanisten Hono-

ratus de Juan. Als Großvater Karl aus der Welt, durch die er getost ist, sich in das Hieronymitenkloster San Geronimo di Yuste zurückzieht, sieht er, in Valladolid, zum ersten Mal den Enkel. Der ist elf Jahre alt; ein unzählbar dreister Bengel, der schon mit Kriegersruhm äugelt, mit der Stammelzunge Drang in Heldenthum andeutet, dem müden Kaiser hartnackig den aus Niederland mitgebrachten Zimmerofen abbetteln möchte und dem Ahn auch sonst mehr Sorge als Freude bereitet. Er pflegt weder den Leib noch den Geist, ist nur durch das Versprechen hohen Lohnes zu Pflichterfüllung zu bringen, pfaucht und heult täglich hundert unsinnige Wünsche aus und läßt seine Freßgier nicht dämmen. „Im Verhältniß zum Rumpf ist sein Kopf zu groß. Dunkles Haar. Der Zwölfjährige ist schwächlich und dabei höchst grausam. Nach Jagden, erzählt die Hofgesellschaft, läßt er angeschossene Hasen und anderes Wildpret lebendig braten und ergötzt sich an diesem Schauspiel. Einer Riesenschildkröte, die ihm beim Spiel den Finger verletzt hatte, soll er den Kopf abgebissen haben. Bis in Tollkühnheit verwegen und schon haltlos hinter den Weibern her. Fehlt ihm an Geld, dann giebt er seine Ketten, Schaumünzen, sogar die Prangkleider hin, die er gern trägt. Furchtbar halsstarrig und jähzornig und so in Hochmuth gereckt, daß er kaum erträgt, mit dem Hut in der Hand vor dem Vater, dem Großvater (der ihn nie wieder sehen wollte) zu stehen. Sein Erzieher quält sich, ihn in Ciceros Pflichtbegriff einzugewöhnen; aber der Zögling will nur von Krieg hören und läßt den Hofherren keine Ruhe, bis sie ihm blinde Gefolgschaft zugeschworen haben. Für solchen Eid, in alle Kriege, die er führen werde, als Lehnsmann ihm zu folgen, dankt er dann mit Geschenken.“ Das steht in einem Bericht, den der Gesandte der Republik Venedig 1557 aus Madrid an den Senat seiner Heimath schickte. Drei Jahre danach beschließt der zum zweiten Mal verwitwete König Philipp, der dem Sohn zgedachten Prinzessin Elisabeth von Valois selbst sich zu vermählen („unter dem Fuß des Sohnes das Lenzgras zu mähen“). In Toledo empfängt Carlos, Prinz von Asturien, die „neue Mutter“. Er ist vierzehn Jahre und sechs Monate alt, ein krankes

Fürstenreis, ein dürftiges Bürschlein mit Fieberaugen: und Elisabeth (die als Spaniens Königin Isabella heißt) blickt mitleidig auf den vor der schönen Fremden scheuen Knaben. Diese Mitleidsregung hat er ihr, bis an das Ende seines kurzen Lebens, mit zärtlicher Ehrfurcht gedankt. Daß er sie, gar sie ihn geliebt, zwischen ihnen je auch nur der Schatten des Eros geschwebt habe, ist Saint-Réals Erfindung; vergebens wurde seitdem in der Geschichte die winzigste Spur solchen Verhältnisses gesucht: nirgends war eine zu finden.

Fünf Wochen nach der Brauteinholung sollen die Cortes von Kastilien dem Infanten als dem Thronfolger huldigen. Auf einem reich geschirrten Schimmel naht er, im Pompgewand: und sieht neben Don Juan d'Austria, dem von Jugendkraft leuchtenden Ohm, doch wie ein armer Kümmerling aus. Nach der Messe, während des Huldigungschwures und Handkusses, sind Aller Augen auf ihn gerichtet. Er gestattet der Infantin Juana nicht, dem Onkel und Freund Juan nur ungerne, ihm die Hand zu küssen, blickt aber in jäher Wuth auf, da der Herzog von Alba, der, als Obersthofmeister des Königs, den Ceremonialakt geleitet hat, den Handkuß vergißt. Ein Kranker, wisperts ringsum; man muß ihn nehmen, wie er ist. Er wird das Wechselfieber nicht los und lebt wohl nicht lange. In Alkalas reiner Luft soll er sich, mit Juan und dem Vetter Farnese von Parma, erholen. Der Siebenzehnjährige läuft einer hübschen Pförtnerstochter nach, packt sie auf einer schmalen, dunklen Treppe, stürzt und schlägt sich ein tiefes Loch in den Schädel. Entsetzt hörts der König; befiehlt Massengebete und Bittgänge für die Gesundheit des Infanten und eilt selbst, mit den berühmtesten Aerzten, nach Alkala. Der Philipp, der nicht vom Bett des Sohnes weicht, keinem Anderen das Pflageramt gönnt, den Erdenrest des Heiligen Diego ins Krankenzimmer schleppen läßt: eine uns neue Gestalt. Carlos genest und erfüllt das Gelübde, Kirchen und Klöstern nach seiner Gesundung das Vierfache seines Körpergewichtes in Gold, das Siebenfache in Silber zu stiften. Die von Gram gefurchte Stirn des Vaters entrunzelt sich, das (von Ewigkeit in Ewigkeit leichtgläubig in prinzliche Jugend vergaffte) Volk jauchzt; und durch das Reich, dem die Sonne nicht untergeht,

hüpft und trällert eines Lenzes Hoffnung. Schnell aber ist sie verreift. In dem Städtchen Monzon sollen die Cortes von Aragon, Katalonien, Valencia dem Thronfolger huldigen. Der kann nicht kommen. Ist wieder krank; durch Völlerei und Lüdrianshaushalt so geschwächt, daß er selbst sich dem Tode nah fühlt und, im Mai 1564, sein Testament macht.

In der selben Zeit schreibt der Kaiserliche Gesandte Freiherr von Dietrichstein über ihn: „Der neunzehnjährige Prinz ist nicht häßlich, aber krankhaft bleich. Er hat braunes, glattes Haar, graue Augen, eine niedere Stirn, ein längliches Kinn und nicht einen Zug von den Habsburgern. Er ist ziemlich klein und dürr, seine Schultern sind in der Höhe nicht gleich, der Brustkasten fällt ein, er hat einen kleinen Buckel, das linke Bein ist viel länger als das rechte und die ganze rechte Körperseite scheint ein Bischen gelähmt. Die Stimme ist dünn, hat den Ton des Leidens, die Zunge stößt an und bringt die Konsonanten l und r nie klar heraus. Nach schwerfälligem Redeanfang ist er schließlich aber zu verstehen. Er möchte Alles wissen, stellt hundert Fragen, oft ganz zweck- und sinnlose, als kämen sie aus Alltagsgewohnheit, nicht aus Wissensdrang, und zeigt sich auf manchem Gebiet so unvernünftig wie ein siebenjähriges Kind. Von edler Neigung des Prinzen weiß hier Niemand Glaubwürdiges zu melden. Mit unbegreiflicher Gier verschlingt er ungeheure Speisemengen, fängt, wenn man ihn satt wähnt, von vorn an und macht sich dadurch noch kränker. Leibesübung, die nützen und den Magen entladen können, langweilt ihn. Sein Eigensinn kennt keine Schranke, will, um jeden Preis, dem tollsten Wunsch Erfüllung schaffen: und dabei ist so wenig Vernunft in ihm, daß er Gutes von Schlechtem, Nützlichem von Schädlichem, Schickliches von Unschicklichem nicht zu unterscheiden vermag. Im Allgemeinen glaubt man hier nicht, daß er lange leben werde. Aber es geht ihm jetzt wieder leidlich. Ob er für eine Ehe tauglich wäre? Daß er ein kränkelder Schwächling ist, durfte ich Eurer Majestät nicht verschweigen; immerhin bleibt er der Sohn eines mächtigen Monarchen.“ Maximilian der Zweite, der im Sommer 1564 Kaiser wird, zaudert nach solchem Bericht, den kranken und böartigen Krüppel zum Eidam zu

erkiesen, und giebt seine Tochter Anna lieber noch dem Vierziger Philipp, seinem Vetter (der sich ihr aber erst nach dem Tode des Infanten vermählt). Aus der Zeit der Kaiserkrönung stammen zwei andere Berichte, die nicht lieblicher klingen als Dietrichsteins. Der Venezianische Gesandteschreibt: „Don Carlos ist sehr klein, häßlich, immer düster, hat vier Jahre lang an Quartanfieber gelitten und scheint vom Großvater und von der Urgroßmutter (der Tollen Johanna Juana von Kastilien, der Tochter Ferdinands des Katholischen, Frau Philipps des Schönen von Burgund, Mutter Karls des Fünften) Geisteskrankheit geerbt zu haben. In den Pubertätjahren machte ihm von Alledem, was andere Jünglinge vornehmen Standes ergötzt, Studium, Waffenspiel, Reiten, nichts irgendwelche Freude; selig schien er nur, wenn er Anderen Böses anthun konnte. Unansehnliche Leute ließ er gern auspeitschen oder mit Stöcken durchprügeln und neulich noch wollte er durchus, daß ein ihm Mißliebiger kastriert werde. Er hat für keinen Menschen ein Herz und verfolgt Viele mit Mord sinnendem Haß. Er wirbt eifrig um Geschenke, nimmt alle und erwidert keins. Nie denkt er daran, irgendwie nützlich zu sein; Schaden zu stiften, ist seine Wonne. Mit unbeirrbarer Zähheit hält er die einmal erworbene Meinung fest. Ueber seinen Verstand hört man ganz verschiedene Urtheile. Der Spanier ist in Uebertreibung gewöhnt und staunt oft an, was uns alltäglich dünkt. Deshalb ist natürlich, daß man hier manchmal Wunderdinge über die von dem Prinzen gestellten Fragen hört. Wer näher zuhört, lernt bald erkennen, daß diese Fragerei nur als ein Zeichen von Verstandesschwachheit zu deuten ist.“ Der zweite Bericht, eigentlich nur ein Anekdoton, aber eins, das den ganzen Menschen, Unmenschen malt, stammt von dem Allentzucker Brantôme, dem die Geschichten aus dem Leben berühmter, schöner, ehrbarer, doch galanter Damen Unsterblichkeit errungen haben und der auf dem Weg in den Berberkrieg nach Spanien kam. Da wird ihm erzählt, der Infant habe einen Schuster, der ihm zu enge Stiefel geliefert hatte, gezwungen, sie, Oberleder und Sohlen, in der Art von Rindskaldaunen zubereitet, vor seinem Auge bis aufs letzte Absatzfleckchen aufzuessen. Aus

drei Ländern vernahmen wir Zeugen: und aller Aussage stimmt überein. War Charles de Coster doch im Recht, nicht von eingeborenem Vlamenhaß blind, da er in seinem „Ulen-  
spiegel“ Don Carlos einen grausamen Narren schalt?

Der Prinz gesundet nicht. Ist so schwächlich, daß er bei der Taufe der Infantin Klara Eugenie, der Tochter Elisabeths, als Pathe den Täufling nicht halten, nicht tragen kann und Juan, als Ersatzmann, in die Kapelle geholt werden muß. „Seine ganze Kraft sitzt in den Zähnen“: spottet ein Diplomat, der ihn schlingsah. Nach Gachards, des Belgiers, Darstellung hat auch der Aufruhr der Niederlande ihn nicht ernstlich beschäftigt, das schon in die Wiege ihm zugesagte Amt des Statthalters nicht als große Aufgabe gereizt. Er wollte nach Brüssel gehen, um, dem Blick des strengen, von seinem Lebenswandel geärgerten Vaters fern, schwelgen, prassen, jeder wüsten Laune sich hingeben zu können. Unter dem Christmond des Jahres 1566 beschließen die Cortes von Kastilien, wenn der König nach Vlaanderland gehe, müsse der Kronprinz in Madrid dem Staats- und Kriegs-rath vorsitzen. Philipp betet im Eskorial. Carlos, der gewöhnt ist, dem Hofgesinde Maulschellen zu geben, Edelmännern mit der Faust oder dem Dolch ins Gesicht zu fahren, soll von den Cortes, dieser lausigen Ständeversammlung, sich den Platz anweisen lassen? Schnell hin; die Saalthür entriegelt; die Stammelzunge gewetzt. „Ich will mit meinem Vater nach Brüssel Neulich habt Ihr Euch in den Rath erfrecht, mich meiner Tante zu vermählen. Was geht Euch an, wen und wann ich heirathe! Untersteht Ihr Euch jetzt, meinen Vater zu bitten, mich nicht mitzunehmen? Wer für diesen Antrag stimmt, hat von der Stunde an in mir seinen Todfeind zu sehen; und ich werde nicht ruhen, bis ich ihn vernichtet habe.“ Ist er schon toll? In Aranjuez bedroht er Alba, der, vor dem Zug ins Niederland, sich zum Abschied bei ihm meldet, zweimal mit dem blanken Dolch. „Ehe ich Ihnen das Statthalteramt lasse, steche ich Sie nieder!“ Weil aus einem Fenster ihm Wasser aufs Barrett getropft ist, heischt er, das Haus in Brand zu stecken und alle Bewohner, ungehört, hinzurichten. Mit der frommen Lüge, eben sei in dieses Haus,

einem Sterbenden zu Labe, das Allerheiligste getragen worden, wird der Schandplan des süßen Früchtchens vereitelt.

Seit die Hoffnung auf die Reise nach Brüssel verblüht ist, von der aus leicht über den Kanal, zu Elisabeth, der britischen Schirmerin aller Freiheit, oder nach Frankreich zu entkommen war, bebrütet Carlos unter jedem Mond einen neuen Fluchtplan. Allzu schwer liegt Spaniens Himmel auf ihm. Dem Hof ist der unbändig rohe, rachsüchtige, von Quäl sucht besessene Kronprinz Gräuel und Gelächter; in der Hauptstadt hat er durch wahnwitzige Ausschweifung, näch tigen Unfug, Erpressung von Waare und Geld, bei Händlern und Bänkern, sich verhaßt, durch täppisches Bemühen, öffent lich das Gerücht von seiner Untauglichkeit zu Ehe und Fort pflanzung des Königsstammes zu erweisen, sich lächerlich gemacht. Er muß und will fort; draußen die Fahne des Auf ruhrs gegen den Vater hissen, der aus der festen Zwingburg seiner starren Frommheit und Staatsvernunft nur mit zorniger Verachtung auf solchen Sohn blicken kann. Nach dem Willen des Papstes Pius soll 1568 eins der von dem achten Bonifazius, dem von Dante in seine Hölle verdamnten Simonisten, ein geführten Jubel- und Ablassjahre sein; und dessen Segens Jeder gewiß, der am Tag der Unschuldigen Kindlein, am achtundzwanzigsten Dezember, an heiliger Stätte beichtet und in den sakramentalen Formen das Blut und den Leib des Heilands empfängt. Dieses Tages Weihe will der Infant nutzen. Ein Jahr nach dem Einbruch ins Haus der kastilischen Stände geht er, heimlich, ohne großes Gefolge, ins Geronimo Kloster, zu beichten und das Abendmahl zu nehmen. In einem (nur durch Hirnkrankheit erklärbaren) Anfall von Auf richtigkeit bekennt er dem Priester, daß er einen Menschen mit unausrodbarem Haß verfolge. Nach diesem Bekenntniß wäre Sündenvergebung Frevel. Weil die Versagung der Ab solution aber den Thronfolger träfe, schaaren die weisesten Glaubenslehrer in Hast sich zu feierlicher Berathung, deren (uneingestandener) Zweck wohl ist, durch eine Vorwands pforte, eine reservatio mentalis vor Sanchez und Busenbaum, dennoch einen Ausweg zu finden. Vielleicht wärs gelungen, wenn das erlauchte Beichtkind nicht aus der Zange ehrerbietig,

doch eng klammernden Verhöres sich jäh in seine Hofart gerückt und schließlich gestanden hätte, der ingrimmig Gehäßte sei Philipp der Zweite von Spanien, des Ablaßwerbers eigener Vater. Das muß der König wissen. Durch seine Späher (deren Einsetzung als Staatsinstitution, fast dreihundertsechzig Jahre vor unseren sonnenhellen Tagen, den harmlosen Mercier „eines Fürsten unwürdig“ dünkte), durch die Schergen der Heiligen Inquisition ist ihm alles Planen des Sohnes, bis ins Einzelne, zugetragen worden. Noch hat er gezögert. Weil er, der einer Welt gebietet und an den die Granden selbst nur knieend das Wort richten dürfen, fürchtet, die Rachsucht des ruchlosen Knaben könne Minen gelegt haben, deren Entzündung das Nachtreich der königlichen Weiberwirthschaft erhellen, den Ruf des frommsten Monarchen der Christenheit wegbrennen werde? Oder nur, weil er so lange, wie das Staatsinteresse es ihm gestattet, nicht wider sein Blut wüthen will? Jetzt, nach dem Bekenntniß der Totfeindschaft, ist nicht das einem Großen klein scheinende Glück der Familiengemeinschaft und der Friede des Hofes, jetzt ist der Staat, ist die Krone in Gefahr. Doch Philipp war nie der Mann raschen, gar hastigen Entschlusses. Im Eskorial, wo er, nach alter Gewohnheit, Weihnacht und Neujahr in prunkloser Stille feiert, prüft er, Strähne vor Strähne, bedachtsam das ganze Gespinnst, sinnt jeder Möglichkeit bis in den letzten Ausläufer nach; und beruft erst für den zwanzigsten Tag nach Karls Klostergeständniß den Staatsrath zu Gerichtssitzung ein. Am achtzehnten Januar 1568 hört er ihn; und schreitet, als die Nacht sinkt, mit den ihm nächsten Räthen und den zuverlässigsten Leuten der Leibwache in das Zimmer des Infanten.

Der kann vom Bett aus die Thür verriegeln, entriegeln; schon am Mittag aber, während er gierig speiste, ist der dazu dienliche Mechanismus zerstört worden. Carlos fährt aus dem ersten Schlaf auf: und sieht vor sich den Vater, den König, im Panzer, den Helm auf dem Haupt, im Arm das Schwert. „Kommt Eure Majestät, mich zu töten?“ Die Hand des Buckeligen greift nach dem Dolch, der stets neben seinem Kopfkissen liegt. Er wird beruhigt; sein Leben sei nicht bedroht. Alle Waffen, alles Metallgeräth, sogar der eiserne Ofen-



bock, Schaufel und Schürstange, die Briefkasten und Papiere werden entfernt, die Fensterladen geschlossen und vernagelt. Der Prinz ist Gefangener. Er rast, fleht, will sich töten, schwört, sich ins Kaminfeuer zu stürzen; wird in ein Thurmgemach eingeschlossen, sein Hofstaat aufgelöst, Niemand mehr zu ihm gelassen. Sechs Monate und fünf Tage lebt er im Gefängniß. Schmiedet allerlei Selbstmordpläne, verschlingt einen Diamantring, hungert fünfzig Stunden lang, wühlt, in der Passionzeit, sich in Ekstasen frommer Inbrunst ein und versucht endlich, durch Rückfall in Tafelvöllerei seinen Tod zu schleunigen. Die fettsten Speisen, die schärfsten Gewürze, schwere Wildpasteten, Eisberge, eiskalte Getränke: auf die Länge wirks. Am zweiundzwanzigsten Juli 1568 diktirt er dem Schreiber, den man ihm gelassen hat, ein neues Testament, das von ruhigem Gemüthszustand zeugt. Zwei Tage danach wird er mit den letzten Sakramenten versehen und stirbt. Sechzehn Tage nach seinem dreiundzwanzigsten Geburtstag. Ohne zuvor den Vater wiedergesehen zu haben.

Der hat schon im Januar den Sohn eingesargt; und seitdem nur noch als König, als für das Staatsrecht Verantwortlicher gehandelt. Unmöglich, diesen Irren entweichen, den hemmunglos Bösen die Brandfackel ins Ausland tragen zu lassen. Philipp schreibt an den Papst, an die gekrönten Häupter der Großmächte; erklärt ihnen seines Handelns Herkunft und Nothwendigkeit. Nicht einen besonderen Fehl will er sühnen, weder Strafe verhängen noch Besserung erstreben: ein krankes Reis soll dem Stamm, ein fauliges Glied dem Körper des Königthumes unschädlich gemacht werden. Soll und muß. Philipp stünde als bewußt oder fahrlässig in Frevel Abgeglittener vor dem Richterstuhl der Geschichte, wenn er aus Affenliebe, aus Bequemlichkeit, um sich an der Vorstellung ihm günstiger Gegensatzwirkung zu rösten, diesem Untüchtigen, Unwürdigen den Thron gegönnt, schrankenlose Macht über eine Welt, ein Völkergewimmel vererbt hätte. Ehe der fünfte Karl sich in das Kloster San Yuste verkroch, hatte er zu dem Sohn gesprochen: „Nur durch stete Sorge für das Glück Deines Volkes kannst Du meine Zärtlichkeit vergelten. Möge Dir ein Kind erwachsen, für das Du eben

so viel zu thun vermagst, wie ich jetzt für Dich thue.“ Dem Auge Philipps malte das „Glück seines Volkes“ sich anders als unserem, anders als schon in seiner Zeit dem der großen Britenkönigin Elisabeth, die den jungen Trieb der Glaubensfreiheit, den Lenz westlicher Kultur und Kunst mit starker Seele schützte, den um die Aufnahme in ihr Reich werbenden Niederländern die unsterbliche Antwort gab, fremdes Gut zu begehren, sei unanständig, also unköniglich, und die nicht eine Stunde zauderte, den Eheantrag Philipps abzuweisen, den weder ihr lichtfrohes Herz als Gefährten noch das unausjätbare Freiheitbedürfniß der Engländer auf dem höchsten Machtsitz geduldet hätte. Kein Jahrhundert, sagt Mercier (der unseres, der Beneidenswerthe, nicht kannte), sah größere Verbrechen als das sechzehnte; neigt in dankbarer Ehrfurcht dann aber das Haupt vor Elisabeth. „Sie schuf den Protestanten, die harter Druck vernichten sollte, die Freiheit und hielt sich mit weiser Standhaftigkeit stets auf dem Weg der Ehre.“ Diesem Bürger des Landes, das die Menschenrechte ausrief, ist Philipp der Inbegriff aller Scheusäligkeit; nicht ganz gewiß, daß der König seine dritte Frau, die Französin, vergiftet habe, über allen Zweifel aber, „daß Philipp der Mörder seines Sohnes war, ihn dem Haß der Inquisition auslieferte“ und dadurch die Königin zu Tod betrubte. Kinderfabel. Carlos stand dem Herzen der Stiefmutter niemals so nah, daß sein Tod ihre Lebenskraft brechen konnte; und die Inquisition hatte nie Grund zu Klage oder Gericht über den Prinzen. Dem Philipp Gachards ähnelt die Skizze, die Schiller aus einer Geschichte Spaniens übersetzt hat. „Er besaß alle Eigenschaften zum großen Staatsmann: den lebhaften Geist, das bewundernswerthe Gedächtniß, die unermüdliche Arbeitsamkeit, sicheres Urtheil über Menschen und die Kunst, ihre Talente nutzbar zu machen. Er war auch gerecht, großmüthig, in seinen Anschlägen beherzt, in ihrer Ausführung unerschütterlich. Doch mit weniger Geist, Gaben und Arbeit hätte er mehr Macht, Liebe, Größe erlangt, wenn in ihm die sanften Tugenden gewesen wären, die einen guten König vollenden.“ Nach dieser Andeutung, scheint's, wollte unser Dichter sich richten; und dennoch „der Geschichte,

der Kette von Begebenheiten, getreu bleiben“. Das ist völlig mißlungen. In das wirre Stück, dessen äußere Vorgänge sogar in der um die Hälfte verengten Bühnenform von heute unverständlich sind, weht kein Athemzug der Geschichte; Alles ist falsch drin, fast Alles schlecht. Und wenn es trotzdem, noch in liebloser, verstaubter, von eingeschobenen Mimen verstümpelter Aufführung, immer wieder die Menge anzieht, so ist nur, weil unter dem Wortpomp der Puls des edelsten Menschen klopft, der die Glocke der Zeit zu werden, Totes hinauszuläuten, Leben zu wecken, mit dem reinen Urstoff seines klingenden Wesens Blitzesdrohung zu bannen vermochte. Weil es das kühne Traumbild eines neuen Staates zeigt, das, so lange es Traum bleibt und sich ins Schaugerüst schränkt, selbst der Deutsche von 1922 gern beguckt. Der Rest ist Modesache und Lust an Kronprinzenvergottung. Vielleicht gab es 1568 uradelige Kastilianer, die dem jämmerlichen Wanst des Infanten eine Thräne nachweinten und sich in den Glauben zwangen, der verkrüppelte, verfressene Lümmel hätte sich auf dem Thron höchst königlich bewährt. Denen hat das Wort des goethischen Alba das Urtheil gesprochen: „Ein Volk bleibt immer kindisch.“ (Auch in dem Wunsch, sein Sonntagsgefühl aus dem Munde von Puppen tönen zu hören, die mit Prunknamen aus Mythos und Geschichte aufgeputzt sind? Diesen Unfug zu geißeln, ist eine Pflicht der vom Geist an die Pforten unserer entsittlichten Welt befohlenen Wächter. Taufet den Spanierkönig Sebastian, seinen Jungen Don Bombasto, Marien Stuart Rosamunde, Ginevra, Magnolia: dann wird die Speise wieder genießbar. In einer von Dichterswort und Szenenkunst deutlich bestimmten Zeit Homunkel so reden zu hören, wie die leibhaften Träger der ihnen aufgeklebten Namen nie geredet haben könnten, ist nachgerade zum Heulen widrig, zum Totlachen traurig.)

Kein Tropfen vom Blute des echten Philipps, kein Aederchen seines wüsten Bengels lebt in dem kunstvoll gewebten, prächtig bestickten Kleide des Schillerdramas. Doch aus seinen schlotternden Falten leuchtet das kühne Traumbild eines neuen Staates, dessen Kuppel sich über andächtige Erkenntniß der Menschenwürde wölbt. Zwei Jahre vor dem

Luftschweigen, dem sich Donner und Blitz der Französischen Revolution entband; neun Jahre vor Kants nie verhallendem Mahnruf zu „ewigem“ Frieden. „Stehende Heere sollen mit der Zeit ganz aufhören; denn sie bedrohen andere Staaten unaufhörlich mit Krieg, durch die Bereitschaft, immer dazu gerüstet zu erscheinen, und reizen diese Staaten an, in Menge der Gerüsteten, die keine Grenzen kennt, einander zu übertreffen. Der Gebrauch von Menschen als bloßen Maschinen und Werkzeugen in der Hand eines Anderen läßt sich nicht mit dem Recht der Menschheit vereinen. Die bürgerliche Verfassung soll in jedem Staat republikanisch sein. Wo sie es nicht, wo das Oberhaupt nicht Staatsgenosse, sondern Staatseigenthümer ist, an seinen Tafeln, Jagden, Lustschlössern, Hoffesten durch den Krieg nicht das Mindeste einbüßt, wird er ihn, wie eine Art von Lustpartie, aus unbedeutenden Ursachen beschließen. Dankfeste, die während des Krieges einen erfochtenen Sieg feiern, die Hymnen, die (auf gut Israelitisch) dem Herrn der Heerschaaren gesungen werden, stehen mit der moralischen Idee des Vaters der Menschen in starkem Kontrast, weil sie außer der Gleichgiltigkeit wegen der Art, wie Völker ihr Recht suchen (die traurig genug ist), noch eine Freude hineinbringen, recht viele Menschen oder ihr Glück vernichtet zu haben. Staaten müssen, aus dem gesetzlosen Zustand, der lauter Krieg enthält, herauszukommen, eben so wie einzelne Menschen ihre wilde (gesetzlose) Freiheit aufgeben, sich zu öffentlichen Zwangsgesetzen bequemen und so einen Völkerstaat bilden, der zuletzt alle Völker der Erde befassen würde.“ Fünf Vierteljahrhunderte schwanden, seit, im dunkelsten, kältesten Preußen, diese Sätze geschrieben wurden: und noch ist, nach dem Wort Calderons, des von Protestantenenkeln allzu früh vergessenen altspanischen Welt dichters von Gottes Gnade, der Traum selbst nur Traum. Doch des Frühlings belebender Athem thaut von Strom und Bächen das Eis, von holden Lenzblickes Wärme grünt in geschütztem Thal Hoffnungsglück und aus leichten Wölkchen klingt Engelchor:

„Wendet zur Klarheit  
Euch, liebende Flammen!

Die sich verdammten,  
 Heile die Wahrheit,  
 Daß sie vom Bösen  
 Froh sich erlösen,  
 Um in dem Allverein  
 Selig zu sein.“

### Sechstagerennen

Allvereines Seligkeit . . . „Die vierte Nacht! Und zum vierten Mal ein ausverkauftes Haus! Von den bis auf den letzten Platz besetzten Logen im Ersten Rang hat man einen fesselnden Ausblick auf den überfüllten Innenraum, aus dessen dunklem Gewimmel die Tischtücher und die decolletirten Schultern der Bardamen weiß hervorleuchten. Auf Rädern sausen oder bummeln zehn Männer durch die Holzbahn.“ Von Metzgern, hübschen Filmmädeln, Nährstoffwucherern, Tanzbeinschmarotzern, aus lustiger Verachtung auf dieses Deutschland blickenden Hochvalutariern und anderen Sportpatronen werden Prämien gestiftet. Blaue, grüne, braune Markmengenscheine (die, trotz Fundirter Reichsschuld von  $73\frac{1}{2}$ , Schwebender von  $210\frac{1}{2}$ , Gesamtkrediten von 577 Milliarden Mark, noch in Zahlung genommen werden); sieben Flaschen Eiercognac; ein ganzes, geschlachtetes Schwein; fünfzehn Flaschen Schwedenpunsch; fünf Centner Kartoffeln; ein Motorrad. „In der Bar spielt eine Jazz-Band. An den Tischen sammeln Buchmacher Wettanträge. Trunkene Huren kreischen nach dem Klang eines Shimmy. Weil alle Sektkühler vergeben sind, stellen die Kellner die Schaumweinflaschen in große Konservenbüchsen. Nach sechs Uhr morgens ist Alles in feucht-fröhlicher Stimmung. Um Sieben weisen die Grünen das Publikum aus der Halle, durch die nun ein kühler Zug weht. Nach Acht aber finden sich schon wieder Zuschauer ein. Während oben ‚Stimmung und Betrieb‘ immer höhere Wogen schlugen, wurde, unter den Klängen des Salome-Foxtrotts, der zerschundene, blutige Leib eines Gestürzten aus der Arena geschleift.“ Für so eklen Unfug, der sich, unter der Schwindelflagge nützlicher „Körpakter“, im berliner Sportpalast spreizt, hat unsere liebe, mit Bericht aus Fremdland, gar aus dem Quellgebiet reiner Kultur schänd-

lich knausernde Presse breiten Raum; mußte ihr nicht von Reiches wegen Papier und Posttarifsgunst, auf allen Schreib- und Sprechdrähten der Vorrang gesichert werden? Hunderttausend in engem Gedräng, in der Stickluft einer verqualmten Halle. Sechs Tage, sechs Nächte lang. Um zu errechnen, am Ende gar zu erblicken, wer von den Zehn als Erster ans Ziel keucht? Um sich vom Bösen froh zu erlösen und in dem Allverein selig zu sein? „Nur in der aus keiner Großstadt zu baggernden Schlammsschicht gährt so grobe Vergnügungssucht.“ Ich höre die Einrede; und lese in der Wochenschrift „Roland“ (deren Herausgeber, Herr Leipziger, als unermattet munterer Reimer über die Sechzigerschwelle gehüpft ist) eine Notiz und zwei Strophen.

„Geht es uns schlecht, wenn sich in einem bürgerlichen Hause drei Ehepaare am Weihnachtabend zusammenthun und der einen Ehefrau ein Paillettekleid im Werthe von 30 000, der anderen ein Check über 60 000 Mark und der dritten ein gewaltiger Kasten mit französischen Seifen und französischen Toilettegegenständen beschert wird? Und wenn Das in Gegenwart von hohen Würdenträgern des Deutschen Reiches geschieht?“ Welcher Würdenträger? Verschren verrathens.

„Am Weihnachtabend gabst Du des Geschmacks  
Der neuen Zeit ein deutlich sichtbar Zeichen:  
Mit Deinem Freunde, unserm Pfeifer Max,  
Warst Du da Gast bei einem neuen Reichen;  
Bei einem Mann, dem in der Vorkriegszeit  
Selbst der Begriff des Wohlstands war verborgen,  
Dort schlemmtest Du in eitel Herrlichkeit . . .  
Was möcht' ich haben?

Kanzler, Deine Sorgen!

Und zu Silvester hieltest Du die Wacht  
Fürs Vaterland mit Emsigkeit und Eifer  
Im Bühnenklub die ganze lange Nacht,  
An Deiner Seite wiederum Max Pfeifer.  
Des Weines voll, sprachst Du mit Zuversicht  
Von rosenrothem, jungem deutschen Morgen . . .  
(Sie spielten Bac an jenem Abend nicht)  
Was möcht' ich haben?

Kanzler, Deine Sorgen!“

Das ist am neunten Februar veröffentlicht und die Angabe ist nicht „berichtigt“ worden. Herr Pfeifer, auch ein vom Centrum Abgeordneter, unter Erzbergers Fittich flügge

gewordener, durch Matthaei Huld und Kriegspropagandamacht schnell von all seinen im Buchhandel lagernden „Krebsen“ erlöster, in die Klasse „gelesener Autoren“ gehobener Bibliothekar, im Allverein als „riesig netter Kerl“ beliebt, gebietet nun in der wiener Deutschen Botschaft und wird, als Philis fünfter Erbe, gewiß erweisen, daß auch im Bühnenspielerklub, ohne Vorbereitung und Examen, Kunst und Handwerk des Diplomaten zu lernen ist. „Pourvou que cela doure“: krächzte die Korsin Laetitia Buonaparte, wenn ihre Kinder allzu schnell Ehrenleitern erklettert hatten. Die Herren Bernstorff, Busche, Flotow, Hintze, Jagow, Kühlmann, Lichnowsky, Stumm, Treutler (und andere) sind auf Wartegeld gesetzt und die Favorits Rauscher und Pfeifer machen das Rennen. Ihr Protektor dürfte sich für das nächste Sechstagerennen melden. Weihnachtunter des Kriegsprofitirers immergrünem Baum, den Wohlgeruch aus der pariser Friedensstraße durchduftet; Silvester, bis in Neujahresdämmerung, im Klub der Theaterspieler; auf dem Ball des Franzosen, dem Kostümfest des Briten, Diners des Belgiers, des Italers, Spaniers, „im elterlichen Haus“ des Permutitevangelisten: acht Halb- oder Ganznächte aus dem Leben des für das Staatsgeschäft Deutscher Republik Verantwortlichen; Ausschnittmuster nur aus dem Waberkreis liebender Flammen. „Dort schlemmtest Du in eitel Herrlichkeit. Des Weines voll, sprachst hier mit Zuversicht . . .“ Kein Widerruf. Wo war unter dem „fluchwürdigen Regime“ ein Kanzler, der neben diesen sich zu stellen wagt?

In Reich und Hauptstadt so hemmunglosen, just im Frunkstock oft unanständig schwelgenden Vergnügungdranges wurde Unterbeamten und Arbeitern, weil sie, um wieder einmal Butter und gutes Fleisch, ihrem Kind ein Hemd kaufen zu können, nach geduldigem Warten das von Verfassung und Gewerkschaftstatut ihnen fest verbürgte Nothwehrmittel des Strike angewandt hatten, von den Regirern barsch zugeschrien: „Wir haben, im verarmten, verschuldeten Reich, zu Stillung solcher Gier kein Geld; und Ihr habt Euch in die Arbeitbedinge zu ducken, die wir vorschreiben!“ Eisenbahner und Stadtarbeiter bedachten nicht, wie schmerzhaft der Stillstand aller Massenfahrzeuge, Licht, Wärme und Wasser-

Kraftwerke in jedes Einzelleben einwirkt; im Bewußtsein festen Rechtsgrundes versäumten sie, sofort zu erweisen, daß Behördenhochmuth, nicht ihre Unersättlichkeit, den Zwang in Entbehrung verschuldet habe: und wurden mit frech gefälschten Preßangaben über ihre Löhne, mit alltäglichem Lügengeklumpniedergeknüttelt. (Jetzt hinkt noch die aus dem Storchteich gefischte Klapperfabel nach, als die Herren Ebert, Bauer, Müller, Noske & Co. alle Beamten in Strike und Wirthschaftslähmung aufriefen, habe sich um einen „Kriegsakt“ gehandelt. Richtig ist, daß die Lüttwitzer durch einen Verfassungsbruchspalt, durch schmaleren als die Ebertiner, in Macht gestiegen waren. Eben so richtig aber, daß dieser Aufstieg, den Widerstand einzelner Reichswehrhäupter, dann die rathlose Thorheit der Einbrecher hemmte, zuerst von sehr breiten Volkstheilen wie Erlösung von Uebel begrüßt wurde und daß Kleinbeamte und Lohnarbeiter keine Ursache hatten, in den Bauer, Kapp, Lüttwitz, Wangenheim, die sich auch „Sozialisten“ ins Kabinet gesellen wollten, Feinde zu sehen, von denen Aergeres zu fürchten sei, als heute zu tragen, zu schlucken ist. Der Märzaufruf hat von der höchsten Reichsspitze aus das Recht jedes Deutschen bestätigt, die Arbeit, den Dienst im Amt zu weigern. Milde Staatsmannsklugheit, die menschlich verhandelt, nicht herrisch wüthet, kann dieses Recht in dem regirbarsten aller Länder leicht entfährden. Oder meint ein Unbefangener, daß Strike geworden wäre, wenn die Herren Ebert, Rathenau, wirth, Groener sich in kameradschaftliches Gespräch, unermüdlich, wie Ball und Schlemmerei, „die ganze lange Nacht“ und in jeder Tagesstunde erneutes, mit den Nothwehrleitern bequemt hätten? „Trauet dem Wort eines alten Gewerkschafters, ders Euch, Genossen, dafür verpfändet, daß bis zum ersten März alles zu Besserung Eurer Lage irgend Mögliche geschehen ist und ich einem Kabinet oder Reichstag hartherziger Knicker meinen Rücktritt hinpfeffere“: danach, waget Ihr, zu behaupten, hätten deutsche Froner Strike beschlossen?) Die mitschuldige Presse wird mit gellstem Jammergeschrei kein Echo wecken, wenn der nächste Massensrike, wie anno Luxemburg, Liebknecht, mit dem „Kriegsakt“ des Einbruches in Zeitunghäuser, mit Neubesetzung



der Redakteurposten beginnt und nach kurzer Frist der Gesamtwille empörter Arbeiterschaft die Setzer verpflichtet, zu Verbreitung ihren Genossen schädlicher Lüge fortan nicht mitzuwirken. Unsere löbliche Regierung ist ohne Hautritz aus der Klemme gekommen. Mich ekelt die Vorstellung, die Affenkomoedie der fünf Mißtrauensvoten, des Vertrauensausdruckes, all des unwahrhaftigen Tratsches von „Spannung“ und „fieberhafter Erregtheit“ mit dem Läusekamm durchstrahlen zu sollen. Gerettet ist das edle Glied; eine Regierung, die vor dem Strikeausbruch Gewerkschaftsgelder in Beschlag nehmen, Führerverhaften, Tausende aus Aemtchen und Arbeit jagen hieß, also that, wozu kein Minister Wilhelms sich noch erdreisten durfte, wurde von dem Unachängigen Sozialdemokraten Breitscheid und dessen fraktionellem Anhang gerettet; weil dieser gescheite, sonst nicht leicht geblendete Mann von fremdzugig schwatzhaften Zufallspolitikern in den Irrglauben verfaselt worden war, die Köpfe der Distente würden entsetzt aufbrüllen oder aufschluchzen, wenn sie am Tisch der nächsten Verhandlung, statt des Rathenauwirthes, des rothen Hirsch und, hoffe ich, des schwarzen Bernhard (der die Excellenz nun erturnt, obendrein Eiercognac, Schwedenpunsch, Eisbein, Lende und Hintern des Glücksgrünzers erstrampelt hat), Vertrauensträger des Wirthschaftskapitals fänden, die, unter Verantwortungslast, gewiß nicht unbequemere, nur leistungsfähigere Partner wären. Wendet zur Klarheit Euch! Aus Schlamm sprießt eine Kernfrage deutscher Zukunft: Welchen Weg werden die in drei Jahren von drei Sozialistenparteien bitter enttäuschten Arbeiter gehen? Wir wursteln weiter. England läßt seinen Regirapparat von Großgeschäftsleuten prüfen, deren Bericht, nur fürs Erste, fünfundsiebzig Millionen Pfund Sterling (fast eben so viele Markmilliarden) ersparen lehrt. Nichts für uns. Reichswehr, Reichsschatz, Reichsernährungministerium. Zwei Dutzend Hochdiätarien mit Gefolge, bei Frankenkurs von 42, nach Genf. Sechs Tage Strike. Sechs Tage Kabinettskrisis. Die Jazz-Band klamaukt, trunkene Huren johlen in Tangotakt, ein Zerschundener röchelt. Und draußen wird, auch in Europa nun, Frühling.



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie**. Man verlange Probestudung. Postfach 2. Hamburg 31.

**Emser Wasser**  
gegen Katarrh, Husten u.s.w.

**Bad Kissingen. Hotel Büdel**  
gegenüber dem Kurhausbade, 2 Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

**Schiffahrts-Aktien**  
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons  
**E. CALMANN, HAMBURG**

Für die Bank- und Handelswelt ist  
**„Die Zukunft“**  
das **Insertions-Organ**  
Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die  
**Anzeigenverwaltung der „Zukunft“**  
Verlag Alfred Weiner, Berlin W 8

**Brillanten** Perlen, Smaragde, Perlschnüre  
kauft zu hohen Preisen  
**M. Spitz** Friedrichstr. 91-92, I. Etg.  
zwischen Mittel- u. Dorotheenstr.

**Otto Markiewicz**  
Bankgeschäft  
Berlin NW 7 ♦ Amsterdam ♦ Hamburg  
Unter den Linden 77 Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten · Erstkl. mündelsichere Anlagen  
Devisen · Akkreditive · Kreditbriefe  
Umwechslung fremder Geldsorten  
zu kulantesten Bedingungen  
Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen  
— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —  
♦ **Finanzierungen** ♦

Telegramme: Siegmartus · Berlin — Martitio Hamburg  
Fernsprecher Berlin: Centrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026  
„ Hamburg: Hansa 1450—1451

# AEG

## Elektro-Heiz- und Koch-Apparate

Abt. Elektrobeheizung



**Inseraten-  
Annahme für "Die Zukunft"** durch **Anzeigenverwaltung** Berlin W8, Leipziger-Str. 39, Fernspr. Ztr. 762 u. 105 17  
Verlag Alfred Weiner — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —  
Insertionspreis für die 1spaltige mm-Zeile M. 2.— zuzügl. 30% Teuerungszuschlag auf Vorzugseiten M. 3.—  
zuzügl. 30% Teuerungszuschlag

# Barmer Bankverein

gegründet  
— 1867 —

**Hinsberg, Fischer & Comp.**

gegründet  
— 1867 —

Kommanditgesellschaft auf Aktien

**Kapital und Rücklagen: M. 510 000 000**  
**Hauptsitz in Barmen.**

Niederlassungen in: Aachen, Ahlen i. W., Altena i. W., Andernach, Aurich, Barmen - Rittershausen, Benthheim, Betzdorf, Bielefeld, Bocholt, Bochum, Bonn, Brühl (Bezirk Köln), Bünde i. W., Burgsteinfurt, Castrup, Cleve, Coblenz, Cöln, Cöln-Mülheim, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, D.-Meiderich, Emden, Emsdetten, Essen, Gelsenkirchen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Goch, Greven, Gronau, Gummersbach, Gütersloh, Hagen i. W., Halver, Hamm i. W., Haspe i. W., Heiligenhaus, Herford, Herzogenrath, Hilden, Hoerde, Höhenlimburg, Hückerwagen, Iserlohn, Königswinter, Kohlscheid, Langenberg, Leer, Lennep, Liddenscheid, Lüneburg, Mainz, Meinerzhagen, Menden i. W., Mettmann, Milpsvoerde, Münster i. W., Nevinges, Norden, Norderney, Ohligs, Opladen, Osnabrück, Papenburg, Plettenberg, Remscheid, Rheine i. W., Rheydt, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Schalksmühle, Schwelm, Schwerte, Steele, Stolberg, Uerdingen, Unna, Vallendar, Velbert, Viersen, Warendorf, Werdohl i. W., Wermelskirchen, Wipperfürth, Wülfrath, Würselen. — Agenturen: Borkum, Bunde, Dornum, Esens, Hage, Haren-Ems, Juist, Lathen-Ems, Marienhaf, Papenburg-Obenende, Sögel, Weener, Wittmund. Kommanditen: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Barmen-U, Cronenberg, Vohwinkel, S. & H. Goldschmidt, Frankfurt a. M. Agenten für Holland: von der Heydt-Kersten's Bank, Amsterdam, Keizersgracht 520-522.

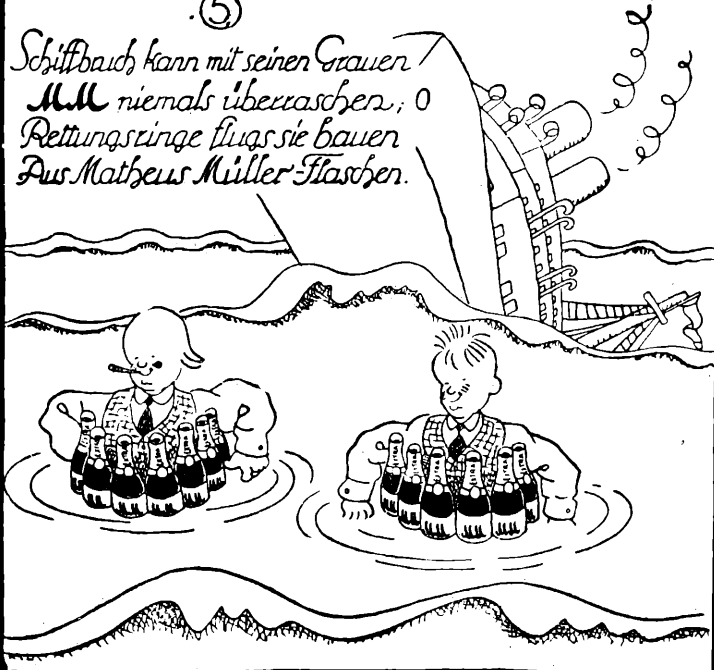
Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte. Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

An- und Verkauf von Devisen und Valuten auf sofortige Lieferung und Termin. Kursicherungstratten.

# Müller

⑤

Schiffbau kann mit seinen Frauen  
Müller niemals überraschen; 0  
Rettungsringe fluss sie bauen  
Aus Matheus Müller-Flaschen.



# Matheus Müller

ELTVILLE